

Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit

Die Kollektive der Betriebe, Baustellen, Sowchose, Kolchose und Lehranstalten des Gebiets Aktjubinsk grüßten beglückwünschend den Freundschaftsbesuch des Generalsekretärs des ZK der KPdSU, Mitglieds des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, Genossen L. Breschnew, in dem uns freundlichen Indian.

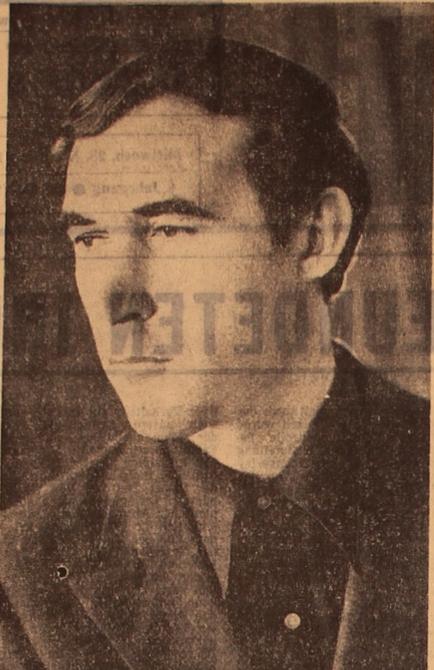
„Wir sind stolz auf die Erhabenheit der hehren Idee, der der Besuch L. Breschnews in Indien dient“, sagte der Kommunist, Hartenmeister der Schulfabrik, Sch. Mustain.

„Dieser Besuch ist ein neuer Beitrag zur Festigung des Friedens, zur Entwicklung der Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen der UdSSR und Indien“, erklärte in einer Aussprache in der Halle des Werks zu Metallverarbeitung der Meister, Aktivist der kommunistischen Arbeit, Otto Wolf.

In den Hallen, Brigaden der Betriebe, Sowchose und Kolchose wurden Gespräche über Indien veranstaltet. In den Kulturhäusern, Klubs und Bibliotheken wurden Bücher ausgestellt. Zum Besuch L. Breschnews in Indien, organisiert im Haus der Kultur der Aktjubinsker Chemiker sind auf speziellen Ständen Bücher, Zeitschriften, Zeitungen mit Artikeln über Indien ausgestellt. Auch eine Karte Indiens befindet sich hier.

Im Böhmerwald ist große Nachfrage nach Literatur über Indien.

L. GÖNTSCHAROW
Gebiet Aktjubinsk



Alexander Legler, Mitgliedskandidat der KPdSU, ist Physiklehrer in der Mittelschule von Nowodolinka, Rayon Jermentau, Gebiet Zellinograd. Er ist aktiv tätig als Lektor der Gesellschaft „Snanije“. Seine Vorträge zu antireligiösen und populär-wissenschaftlichen Themen werden von den Dorleinswohnern immer stark besucht.

Foto: G. Mühlberger

So könnte ich nicht leben

Ich habe eine Schwester in der BRD. Sie lebt in der Stadt Mittelberg. Als sie 1943 während des Krieges dorthin kam, war sie anfangs ein unglückliches Mädchen. Nach dem Krieg heiratete sie. Der Mann war auch Arbeiter.

Nach drei Jahren hatte ich ein Wiedersehen mit ihr — ich war ihr zu Gast. Zuvor hatten wir uns lange geschrieben, und die Schwester hatte mich immer eingeladen, sie zu besuchen und zu sehen, wie es ihnen gehe.

Jetzt war ich in Mittelberg. Die Schwester empfing mich freundlich. Im Restaurant, wo sie tätig ist, hatte sie einen kleinen Empfang veranlassen. Sie hatte einige Bekannte, einfache Arbeiter, eingeladen. Wie das gewöhnlich so ist, entspann sich nach dem ersten Toast ein Gespräch mit den Gästen.

Die Gäste hörten aufmerksam zu, wunderten sich oft und wollten es

nicht glauben, daß unsere Kolchosbauern gut eingerichtete Eigenheim, Waschmaschinen, Kühlschränke, Fernseher, Personenkraftwagen hätten. Vom Neuland, von unseren Neubauern hatten sie, wie ich begriff, eine ganz schlechte Vorstellung. Aber sie hörten gespannt zu.

An einem anderen Tisch nebenan saß ein unterseiner, wohlhabender Mann, ein Besitzer von drei Fabriken, wie ich später erfuhr. Bei ihm lösten meine Worte Empörung aus, er nannte mich einen roten Agitator. Als ich berichtete, daß ich Rentner sei und was ich alles im Hause habe, wurde er wütend, schlug mit der Faust, auf den Tisch und rief: „Das ist nicht wahr, das lügen Sie alles!“

Am Morgen kamen einige Arbeiter mit der örtlichen Zeitung und fragten, ob es wahr sei, daß unsere Melkerrinnen und Mechanisatoren so viel verdienen. Sie hatten nämlich in der Zeitung das Interview gelesen, daß von mir am ersten Tag

bei meiner Ankunft ein örtlicher Zeitungsmann genommen hätte. Ich war einen ganzen Monat bei meiner Schwester und mühte mich über viele bündern Deutsche, die aus der Sowjetunion stammen, hält man dort für Menschen zweiter Sorte, nennt sie Deserteure, sagt, daß sie nach „Russien“ riefen.“

Ich wunderte mich, wie vorsichtig die Menschen im Gespräch, wie ungeschicklich sie sind. Der Nachbar kommt nie zum anderen, um einfach etwas zu plaudern. Wenn ein Feiertag, eine Tischgesellschaft zustande kommt, so geht das Gespräch auch hier mehr vom Geld, vom Geschäft. Mir gefällt ein solches Leben nicht. Ich könnte so nicht leben. Es zog mich nach Hause, in das Land, wo ich geboren bin und lebe.

W. SCHMIDT
(Aus: „Stepnoi Majak“, Gebiet Koktsetschaw)

Hier wahrht man die Geschichte

Frägt man die Einwohner von Nowosnowosk, wann ihr Dorf gegründet wurde, so antworten sie bestfalls: „Wahrscheinlich in der Zeit der Stolypin-Reform (das ist durch den ehemaligen Namen des Stolypinka — die Gräber), fragt man weiter, wieviel Menschen aus ihrem Dorf während des Großen Vaterländischen Krieges an der Front kämpften, zucken und schlagen die Schultern. Solche und ähnliche Angaben kann man hier nur im Gespräch mit Alteingesessenen erfahren. Und Nowosnowosk ist in diesem Fall keine Ausnahme. Würde man dieselben Fragen den Einwohnern von Petrovka, Alexewka, Kremenkowa stellen... Mir genügt von ihnen kennen die Geschichte ihrer Dörfer. Nur grabwürdige Greise. Man beschäftigt sich damit nicht. Anders ist es in Burno-Okjabrskoje, wo die Geschichte des Dorfes, für seine Gegenwart und Zukunft.

Die Leiterin der Schulbibliothek E. Krastnowa erzählte über die Geschichte und die Menschen des Dorfes. In dieser Schule wurde eine an Exponaten reiche Ecke für Heimatkunde geschaffen — eine einmalige im Rayon sozusagen. Hier sind die Porträts der Teil-

nehmer des Großen Vaterländischen Krieges, in der Schule erfahren die Kinder, wer von den Großvätern auf dem Schlachtfeld fiel. Vertreter der älteren Generation erzählen den Schülern, was 1929 im Dorf die Kulkonowosk, Wajkulina u. a. etnelt wurden, wie der Vertreter des Aufgebots der 25000 Arbeiter mit den Dorfkolchos, die Kolchos gründeten.

Über die Teilnehmer des Großen Vaterländischen und des Bürgerkrieges erzählen die Fotos im Zimmer des Kampfrühmes, im Sowchosklub und im Dorfkub. Neben ihnen sieht man die Porträts der heutigen besten Landwirte, Mechanisatoren, Bauarbeiter, Viehzüchter des Sowchos.

Die Altenwähler erinnern sich an die Vorkriegsjahre. Damals gab es nur wenige Häuser, die mit Dachziegel und Schilfrohr gedeckt waren. Aber schon damals hat sich Burno-Okjabrskoje unter den anderen Dörfern hervor, hier funktionierte ein landwirtschaftliches Technikum, befand sich das Rayon-Krankenhaus, der Rufm der Ärzte dieses Krankenhauses reichte weit über die Grenzen des Rayons Dshu-wala. Damals wurde der Kautschuk anbauende Sowchos organisiert. Heute ist das Dorf kaum wiederzuerkennen.

Hier befindet sich der schönste Klub im Rayon. In Burno-Okjabrskoje war auch das erste Dorfkaufhaus errichtet worden, entstanden die ersten zweigeschossigen Häuser des Rayons, sogar Eigenheime. J. Hetman zu B. hat ein solches Haus gebaut, jetzt baut sich der Fahrer J. Gärtners eine. Können sie früher davon träumen? Natürlich nicht.

Ich erinnere mich an unsere erste Bekanntschaft mit dem Sowchosdirektor W. A. Tarassow. Das Gespräch ging um die Angelegenheiten der Jugend, und kam dann auf die Fragen des Alltags. Was, sili Alexewitsch bemerkte damals, ist in absehbarer Zeit die Eigenheime der Sowchosarbeiter an die Zentralheizung des Sowchos angeschlossen werden sollen.

Burno-Okjabrskoje hat auch seine Traditionen. Im Dorf leben etwa 4000 Menschen. Wenn jemandem ein Led wiederfällt, so teilen es alle. Auch die Freude des Einzelnen wird von Allen geteilt.

Der Klubleiter W. Speltzer und die Bibliothekarin L. Fahrenbruch hatten vorgeschlagen, im Klub ein „Blaues Licht“ zu Ehren der Schrittmacher der Produktion zu errichten. Diesem Vorhaben unterstützen die Sekretäre der Parteiorganisation A. S. Popow,

der Vorsitzende des Gewerkschaftskomitees A. G. Golowko und der damalige Sowchosdirektor P. A. Tschigrin. Dieser Abend wurde zu einem warmen Fest. „Der gute Funken“ erlosch nicht. Diese „Blaue Lichter“ sind jetzt Tradition.

Einer der Dorfbewohner war am Tag des Sieges in Wladiwostok. Ein neuer Vortragsabend lief ein: an dem Tag, gleich den Wannowkern, einen Fackelzug zu veranstalten. Schon zwei Jahre finden jetzt diese Fackelzüge am 9. Mai statt — zum Andenken der im Krieg Gefallenen. Dieses Andenken halten die Menschen von Burno-Okjabrskoje in Ehren. So wahren sie auch die Geschichte ihres Dorfes, von Generation zu Generation. Diese Geschichte gehört zum Schicksal eines jeden von ihnen.

K. KISTER
Dshambul

Grüße aus der DDR

Die Grundheilheit der Gesellschaft der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft des Rates des Kreises Stollberg hat in ihrem Programm im „Aufgebot der Freundschaft“ zum 10. Kongreß unserer Organisation, der im Mai 1974 stattfindet, unter einer Reihe anderer Aufgaben auch die Zielstellung aufgenommen, in jedem Arbeitsbereich die Erfüllung der volkswirtschaftlichen Aufgaben — wie sie der VIII. Parteitag der SED beschlossen hat — mit hoher Effektivität durchzusetzen.

Wir können heute berichten, daß die Werksleute des Kreises Stollberg in Realisierung der gestellten Aufgaben im sozialistischen Wettbewerb bis zum 30. Oktober 1973 den Plan der industriellen Warenproduktion für das Jahr zu 84,3 Prozent erfüllt haben.

Mit diesem Ergebnis würde eine gute Ausgangsbasis für vollinhaltliche Erfüllung des Jahresplanes 1973 geschaffen. Der Plan wird nicht nur erfüllt, er wird überboten, da viele Betriebskollektive auch unseres Kreises im Ergebnis der Nutzung der guten Erfahrungen aus der UdSSR nach persönlich-schöpferischen Plänen zur Steigerung der Arbeitsproduktivität arbeiten und dabei den Gegenpartnereinsatz und die Verpflichtungen zur Übererfüllung des Planes in

Höhe von mehr als 10 Mio Mark abgeben haben.

Heute steht mehr denn je nicht nur die Planerfüllung auf der Tagesordnung. Für unsere Betriebe im Kreis ist es schon seit längerer Zeit zu einer Herzenseache geworden, in erster Linie und vorrangig die Exportverpflichtungen gegenüber der UdSSR vollinhaltlich und vertragsgerecht zu realisieren. Wir können auch hier berichten, daß die Betriebskollektive bis zum 31. Oktober den Exportplan zu 105 Prozent erfüllt haben.

Dadurch, daß eine Reihe von Betrieben mehr und höhere Verträge als geplant mit den Außenhandelspartnern der UdSSR abgeschlossen haben, und daß bereits 3 Betriebe den Plan des Jahres per 31. Oktober schon erfüllen konnten und somit gegenwärtig nach den Kennziffern des Jahres 1974 arbeiten, wird die Jahreszielstellung 1973 vorausechtlich mit 7 Prozent überboten. Wir sind auf Grund der guten Ergebnisse des festen Überzeugungs, daß auch 1974 aus Anlaß des 10. Kongresses der Gesellschaft für DSF die Betriebe ihre Verpflichtungen gegenüber der UdSSR weiterhin gut erfüllen. Unser Ziel, die Freundschaft und den Bruderkbund weiter zu festigen und zu stärken, wird erreicht.

R. SCHETTLER
Leiter der Kreisstelle für Statistik, Mitglied von „Kollektiv der DSF“
Stollberg, DDR

Die kommunistische Moral wird siegen

Der Sekretär Peter R. aus Dshambul äußerte in einem Gespräch mit ihm die Ansicht, daß die religiöse Moral mit der kommunistischen Moral verwandt sei, daß die Kommunisten angeblich die Grundätze ihrer Moral der Religion entnommen hätten.

Nachstehend bringen wir einen Beitrag als Antwort auf die irrtümlichen Behauptungen des Gläubigen.

„Das Herztück der gesamten ideologisch-erzieherischen Arbeit der Partei ist die Herausbildung der kommunistischen Weltanschauung bei den breitesten Massen der Werktätigen, ihre Erziehung im Geiste der Ideen des Marxismus-Leninismus... Das neue Antlitz des Sowjetmenschen, seine kommunistische Moral und Weltanschauung behaupten sich im ständigen, kompromißlosen Kampf gegen die Überreste der Vergangenheit... heißt es im Rechenschaftsbericht des ZK der KPdSU an den XXIV. Parteitag.“

Zu diesen Überresten der Vergangenheit gehört auch die Religion und ihre Moral. Es ist für niemand ein Geheimnis, daß es bei uns noch Menschen gibt, die sich in ihren Verhaltensnormen von der religiösen Moral leiten lassen.

Wie bekannt, ist die Moral viel älter als die politische Ideologie, als das Recht und die Philosophie, diese Kinder der Klassengesellschaft. Die Moral ist zweifellos älter als die Religion und die Wissenschaft. Die ursprünglichen sittlichen Normen, die in der Frühzeit der Menschheit entwickelt wurden, waren lebensbehaltender Natur, da sie das Verlangen nach Befriedigung der realen Lebensbedürfnisse der Menschen zum Ausdruck brachten.

Viele Erforscher der Urgesellschaft, darunter Morgan und Engels, stellten fest, daß die Menschen dieser Gesellschaft schon hohe moralische Qualitäten aufwiesen wie Offenherzigkeit, ein entwickeltes Gefühl menschlicher Würde, Tapferkeit, Unfähigkeit zur Heuchelei usw. Die moralischen Normen der Menschen, die vor der Religion entstanden und ohne Religion existierten, weisen seit jeher die

verflochten, taucht der Gedanke auf, daß die Sittlichkeit der Gesellschaft auf der Religion beruht und daß ein Niedergang der Religion einen Niedergang der Sittlichkeit nach sich zieht.

Dieser Gedanke wurde den Massen jahrhundertlang nachdrücklich eingetrichtert. Die Religion wird zum Instrument und ihre Moral zur Politik der herrschenden Klassen. Die Moral, die die Note und Interessen der Werktätigen wahrnimmt, wird geteufelt oder entstellt.

Die Grundthesen der religiösen Moral bestehen darin, daß ihre Ausgangsforderungen und Ideale angeblich auf einer höheren Ebene liegen als die mit dem Leben verbundenen irdischen Interessen und Angelegenheiten der Menschen. Menschen, die in Gedanken in den Freuden des irdischen Lebens aufgehen, haben nach der religiösen Moral keine wahre Sittlichkeit. Als Hauptquelle der menschlichen Sittlichkeit fungiert in der Religion ein erdichter Gott, der nur ewige Wahrheiten aussprechen kann, die für immer geheiligt bleiben.

Die religiöse Moral hat es ebenso wie die Religion als Ganzes mit einem abstrakten Menschen zu tun, den es in Wirklichkeit nicht gibt.

Die Religion und ihre Moral hohlen den Menschen dadurch aus, daß sie die Frage des Dienstes des Menschen an der Gesellschaft und an seinen persönlichen Interessen dem Dienst an einem nichtexistierenden Gott unterordnen. Alle heutigen Religionen sprechen von Blödsinn, doch unterstreichen sie alle unentwegt, daß die Nächstenliebe der Liebe zu Gott unterworfen sein muß, daß der Mensch, der Gott nicht liebt, überhaupt zu wirklicher Nächstenliebe nicht fähig sei. Das behauptet auch der uns schon bekannte Peter R.

Demnach dient nach Ansicht der religiösen Fanatiker die Liebe zu Gott höher als die Nächstenliebe, und sie sind manchmal fähig, solche Verbrechen zu begehen, die das Blut in den Adern eines jeden vernünftigen Menschen erstarren lassen. Zuweilen bringen Eltern

ihre Kinder oder Verwandte Gott zum Opfer usw.

Die kommunistische Moral ist im Vergleich zur religiösen eine Moral von konsequenter materialistischer und atheistischer Natur. Sie geht davon aus, daß es nur eine Welt, die materielle, und keine andere, nichtmaterielle, übernatürliche Welt gibt. Sie geht fern davon aus, daß es keine Seele gibt, die sich vom Körper des Menschen lösen könnte, ebenso wie es kein Jenseits im Paradies oder in der Hölle gibt. Diese Thesen sind kein Phantasma, sondern das Ergebnis einer langen und schwierigen Entwicklung der Wissenschaft, die auf der Praxis des Kampfes des Menschen gegen die Natur, der unterdrückten Klassen gegen ihre Unterdrücker beruht. Und ist es so, so müssen die Menschen in ihrem Streben nicht von der illusorischen Idee eines Gottes, sondern von den Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung der Gesellschaft ausgehen.

Das große Glück unserer und aller darauffolgenden Generationen besteht darin, daß die Geschichte den Weg zum heutigen Zeitpunkt vorbereitet, die marxistisch-leninistische Wissenschaft diesen Weg im Kampf um die Zukunft beleuchtet hat. Gerade von diesem Standpunkt aus muß die Frage nach dem Bösen und Guten beantwortet werden. Gut ist, was dem Kampf um den Kommunismus hilft, und böse ist, was diesen Kampf stört und erschwert.

„Sittlichkeit“, erläuterte W. I. Lenin, „ist das, was der Zerstörung der alten Ausbeuterordnung dient und alle Werktätigen auf das Proletariat vereint, welches die neue Gesellschaft der Kommunisten schafft.“ (Band 3, S. 268, russ.).

Ist nun das Grundprinzip der kommunistischen Moral die Sorge um die Gestaltung der kommunistischen Gesellschaft, so verlangt es auch ein Arbeitsehdentum des ganzen Sowjetvolkes. Nur die Arbeit kann den Übergang von materiellen und kulturellen Gütern hervorbringen, die für den Kommunismus notwendig sind.

„Unser Ziel ist es, das Leben der Sowjetmenschen noch besser, noch schöner, noch glücklicher zu machen. Was uns liegt nahe, ist die der hingebungsvollen und begeisternden Arbeit, einer Arbeit, unter voller Aufbietung aller schöpferischen Kräfte für uns ist dies der einzige Weg zum Wohlstand und Glück, in eine lechte kommunistische Zukunft.“ (Aus dem Rechenschaftsbericht des ZK der KPdSU an den XXIV. Parteitag.)

Nicht durch Gebete bauen wir das lichte Gebäude des Kommunismus, sondern mit Hilfe der Schaffensenergie der Millionenmassen mit der kommunistischen Partei an der Spitze.

Die Fürsprecher der alten Welt behaupten, daß es unmöglich ist, den Kommunismus aufzubauen, die Menschen im Geiste des Kommunismus zu erziehen. In der Natur des Menschen stecke, behaupten unsere Gegner, das Streben nach „Freiheit der Persönlichkeit“, und meinen damit den Individualismus. Und nur die Religion mit ihren hohen Gütern könne angeblich die rebellierenden Leidenschaften des Menschen zügeln.

Der Fehler solcher Behauptungen der Kleriker besteht darin, daß die nur „wilde“ Kategorien des Guten und Bösen anerkennen und die Tatsache leugnen, daß die moralischen Begriffe der Menschen und ihre Sitten sich im Einklang mit den materiellen Lebensbedingungen ändern, die Mentalität der Menschen, ihr Bewußtsein von den Überresten der Vergangenheit gesäubert wird.

Die neue Gesellschaftsordnung bringt unweigerlich eine neue Moral hervor.

Joh. SCHLOSS
Mitglied des wissenschaftlich-athletischen Rates beim zentralen Stadtparteikomitee
Dshambul — Zellinograd

Erfahrener Propagandist

Alexander Benz kennt man im Rayon Sowjetski, Gebiet Nordkasachstan, als einen der besten Propagandisten und Agitatoren. Er ist Direktor der Mittelschule in Tscherkasski und leitet im Sowchos „Tscherkasski“ das Seminar für das Studium der marxistisch-leninistischen Philosophie.

Vor kurzem trat A. A. Benz vor den Propagandisten des Rayons mit einer instruktiv-methodischen Vorlesung aus.

Das Rayonpartei-komitee beauftragt den erfahrenen Propagandisten oft mit solchen Vorlesungen für Seminar- und Lehrgangsteilnehmer. Alexander Alexandrowitsch verhält sich immer gewissenhaft zu diesen Aufträgen. Den Unterricht in dem von ihm geleiteten Seminar gestaltet er interessant und lebhaft.

Die ersten Beschäftigungen in den Zirkeln, Schulen und Seminaren der Parteischulung waren in diesem Jahr dem sowjetischen Friedensprogramm gewidmet. Der Propagandist A. A. Benz erzählte seinen Hörern über den erfolgreichen Abschluß der sowjetisch-amerikanischen Verhandlungen, über die Unterzeichnung einer Reihe von Abkommen zwischen der UdSSR und den USA über den wichtigen Beitrag der Sowjetregierung zur internationalen Entspannung, zur Festigung der Positionen des sozialistischen Weltsystems in der internationalen Arena.

Alexander Alexandrowitsch Benz vervollkommnet ständig seine eigenen politischen Kenntnisse.

V. LISUN
Gebiet Nordkasachstan

So dienen unsere Landsleute

Immer treffsicher

Für den Untersergeanten Richter und die ihm unterstellten Soldaten waren diese Kampfabübungen aus den Gesichtspunkten der Lage zu orientieren. Der Gruppenkommandeur und seine Untergeordneten haben die gleichen Eigenschaften: sie haben das Vermögen, sich schnell und sicher in der Lage zu orientieren, Selbstbeherrschung, Beharrlichkeit und Ausdauer in der Erreichung des vorgemerkten Ziels. Wenige ihrer Dienstgenossen zeigen solche Ausdauer und Arbeitsfähigkeit wie die Gruppe des Untersergeanten Richter. Und Erfolge sind den Hartnäckigen und Beharrlichen hold.

Der „Panzer“ kam unerwartet hinter einen Hügel hervor, machte einen kurzen Halt und setzte dann seine Fahrt fort. Der Richtkanonier hatte ihn schnell auf Korn genommen, aber der Schuß blieb aus.

„Was warten die noch? Warum eröffnen sie das Feuer nicht?“ fragten beneidlich ihre Dienstgenossen, die auf dem Übungsplatz anwesend waren. „Wahrscheinlich hat der Richtkanonier vor Aufregung...“

Er kennt den Sergeanten Richter und seine Mannschaft „schlecht“, sagte einer der Offiziere ruhig. „Die schießen nur ganz sicher...“

Kaum hatte er das gesagt, als ein Schuß erdröhte.

„Prachtker!“ sagte der Leistungskontrollierer billigend. „Wie man so sagt, im Flug getroffen.“

Das Geschöß hatte das Zielmodell in der Mitte getroffen. Tatsächlich ganz sicher geschossen. So verrichteten die sowjetischen Artilleristen das vierziger Jahre die faschistischen Panzer. Diese Fertigkeiten stehen jetzt ihre Enkel an, die heute an den Geschützen stehen. Der Leiter der Geländebildung sprach der Gruppe Dank aus.

Die Geschützenbedienung des Untersergeanten Richter errang im sozialistischen Wettbewerb „Die Waife und Militärtechnik ausgezeichnet meistern und instandhalten“ den hohen Titel einer musterhaften Mannschaft. Aber die Artilleristen lassen auch Korn genommen, aber der Schuß blieb aus.

W. SAWJALOW,
Hauptmann
Mittelasiatischer Militärbezirk
UNSER BILD: Artilleristen auf dem Kampfplatze. Im Vordergrund der Untersergeant W. Richter
Foto: W. Dubrowschenko





Unsere Spartakiade

In der Karagandaer Pädagogischen Fachschule fand vor kurzem die Eröffnung der XII. Spartakiade statt. In Reih und Glied waren alle Sportler der Fachschule angetreten.

Es klingt die Staatshymne der UdSSR, und die Sieger der XI. Spartakiade hissen die Flagge des Wettbewerbs.

Nach dem Zeremoniell der Eröffnung begannen die Sportwettkämpfe. Auf der 40-

Meter-Strecke waren die Studenten des 4. Studienjahres Alik Tankobajew (5,6 sek.) und Raja Ponomarjowa (6,0 sek.) die ersten. Im Wertsprung aus dem Stand siegen die Studenten Valeri Karpow (270 cm) und Emma Seiler (210 cm).

J. STAUDACKER

Saran

Als Elvira Blüm in die 1. Klasse der allgemeinbildenden Schule eingeschrieben wurde, kam sie gleichzeitig auch in die Musikschule.

Elvira betrat den Prüfungsraum. Die Kommissionsmitglieder wechselten mit einem Lächeln Blicke: Was will diese Kleine, dieser Dreikäsehoch? Doch alles veränderte sich, nachdem Elvira ihre Kenntnisse zeigte. Sie bestimmte fehlerlos die Noten, spielte Tonleitern und sogar ganze Musikstücke.

„Das ist ja ein Prachtmüdel!“ bemerkte jemand aus der Kommission.

Der Beschluß war einstimmig: Aufnehmen, obwohl das Mädchen noch viel zu jung war.

So wurde Elvira Blüm Schülerin der Aktjubinsker Kinder-Musikschule. Heute geht sie in zwei 6. Klassen: in der allgemeinbildenden und in der Musikschule. In der Regel schmücken ihr Tagebuch lauter Fünfen.

Text: E. Penner

Immer fleißig

Offt sieht man in Nagornoje Rayon Kellerowka, einen linklen 16jährigen Jungen mit der Posttasche über die Schulter die Straße entlang gehen. Das ist Bernhard Konn, Schüler der 8. Klasse der Mittelschule. Er hilft gern seiner Mutter, der Postträgerin, bei ihrer schweren Arbeit.

An Fleiß und Ausdauer fehlt es bei ihm auch im Lernen nicht: sorgfältig bewahrt er 6 Ehrenurkunden auf, die er für die ersten sechs Lehrjahre als Betschüler erhalten hat. Auch in den letzten 2 Jahren ist er Aktivist im Lernen, in seinem Zeugnis findet man nur Fünfen und Vieren.

Der aufgeweckte Junge hat viele Freunde, mit welchen er aktiv am gesellschaftlichen Leben in der Schule teilnimmt.

E. HEINZ

Gebiet Koktschetaw

Haus der fröhlichen Kinder

Seit einiger Zeit spürt, wer in die Max-Kreuziger-Oberschule (Friedrichshain) kommt, daß dort ein großer Tag, der 25. Geburtstag der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“, kräftig vorbereitet wird. Proben für das große Festprogramm am 13. Dezember sind allerorts im Gange. Da schmücken die Fanfarenbläser. Da proben andere Pioniere Ballgymnastik und Pyramidenbau. Die Arbeitsgemeinschaft Bildende Kunst ist dabei, einen meterlangen Pionierexpresz zu gestalten, auf dem zum Pioniergeburtstag alle guten Taten, alle hervorragenden Lernergebnisse stehen werden.

Bereits am Vortag des 25., am 12. Dezember, wird mit den Thälmannpionieren eine heitere Diskothek mit Wissenswettbewerb und Pionierbar veranstaltet. Am eigentlichen Geburtstag aber ist die Festveranstaltung für die Jungpioniere, und danach wird das ehrwürdige Gebäude der Max-Kreuziger-Oberschule mit Tanz, Gesang, Bastelarbeiten, Wissenstest zum „Haus der fröhlichen Kinder“, in dem dann auch die 5. bis 7. Klassen mit ihren Patenbrigaden und Elternaktivisten feiern.

Gerda ROTTSCHALK
DDR

Wer schreibt mir?

Ich habe schon so manches über die Sowjetunion und ihre heroischen Menschen erfahren. Ich bin 14 Jahre alt, lerne in der 8. Klasse und möchte mit einem Mädchen oder Jungen in Briefwechsel treten. Ich spreche deutsch, russisch und englisch und interessiere mich für Film, Musik und Sport. Meine Adresse:

Gisela BUCHMANN,
95 Zwickau (Sa)
Polenzstraße 6
DDR

Streber und Strebsamkeit

In der 9. Klasse, in der ich lerne, entstand neulich eine große Diskussion. Rawil, mein Mitschüler, behauptete: „Bei uns gibt es noch Streber. Vor allem sind es die Mädchen. Die sitzen nur über den Büchern. Mit ihren guten Zensuren sind sie die Lieblingsschüler der Lehrer.“

„Ist das Strebertum, gut zu lernen?“ stellte Vera, meine Klassenfreundin, an Rawil eine Gegenfrage. „Das ist ungerecht, daß man uns wegen guten Zensuren als Streber brandmarkt. Und das muß man meistens von schlechten Schülern hören. Wollen sie nicht ihre eigene Schwäche im Lernen vertuschen?“

„Strebsam zu sein ist eine gute Charaktereigenschaft“, sagte unsere Klassenleiterin Raissa Semjonowna Potapowa. „Ein bewußtes sozialisti-

sches Verhalten zum Lernen erfordert natürlich Strebsamkeit. Diese Charaktereigenschaft muß bei jedem Schüler entwickelt werden, gemeinsam durch das Lehrer- und Klassenkollektiv, von den Eltern und der Komsomolorganisation.“

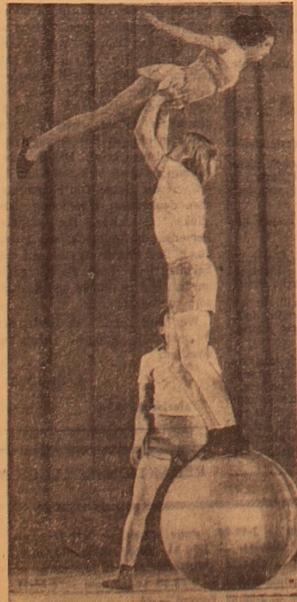
Aus den Aussprachen unserer Klassenleiterin erfuhren wir, daß es bei uns noch einige egoistische Streber gibt, die nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind. Unsere Klasse beschloß einstimmig, in jede egoistische Strebereinzugreifen, sie gemeinsam zu beurteilen und auf Aufgaben umzulenken, die dem Kollektiv nützen.

Galja MAURER,
Schülerin aus Kumertau
Baschkirien

In Zelinograd besteht ein sehr erfolgreicher Kinderzirkus, in dem Schüler der Stadtschulen mitmachen.

UNSER BILD: Auf der Kugel wie zu ebener Erde.

Foto: J. Kasakow



Treuer Freund

Ein tüchtiges Stück Weg hatte Großvater schon hinter sich, als die ersten Sonnenstrahlen in das taufrische Gras fielen. Großvaters Schritte sind gleichmäßig, der scharfe Jägerblick streift die Umgebung. Hier im Wald, den er mit seiner zweifelhäufigen Flinte und dem treuen zottigen Rex schon kreuz und quer durchwandert hat, ist ihm alles bekannt und vertraut. Noch eine Viertelstunde ist's bis zum Teich, wo sich morgens die Moorschneehühner versammeln. Sein zehnjähriger Enkel Willy wollte auch mit, doch Großvater konnte ihn nicht wecken; der Junge schlief so wonnig...

Im Wald bellte plötzlich Rex. Kurzes Aufheulen, tobendes Gebell kamen immer näher. „Ein

Bär“, ging es dem Jäger durch den Kopf. Eine Bärenjagd lag nicht in seinem Plan. Doch ein großer Bär, zottig, braun, stand plötzlich vor ihm. „Kugel, eine Kugel...“ Aber umzuladen war keine Zeit. Der erste Schuß fiel, der zweite. Das Schrot reizte das mächtige Tier. Mit einem bösen Brummen stürzte es sich auf den Menschen. Großvater zog das Messer, kam aber nicht dazu, es in den warmen Bauch des Tieres zu jagen... Seine linke zerkratzte Schulter wurde in den Boden gedrückt. Er rang nach Luft...

KOHLER Wind wehte durch's offene Fenster. Willy drehte sich auf die andere Seite, vergrub sein Gesicht tiefer ins Kissen. Doch plötzlich hielt er

zurück. Schlaf hat er keinen mehr. Im Hof pfeift er kurz und rufend. Doch Rex, der Jagdhund, meldet sich nicht. Klar, abgezogen sind die beiden, ohne ihn zu wecken. Willy schlendert im Hof umher, lässig läßt er sich im Stall auf den Grashaufen nieder. Großvater hat sicher schon die Jagdtasche voll Enten und Moorschneehühner ge-



sossen und wird bald zurück sein.

DIE ABENDLICHE Kälte machte es, daß Großvater zu sich kam. Im Kopf ein Dröhnen und Summen wie im aufgeregten Wespennest. Der linke Arm und das Bein brannten. Er lag auf mit Nadeln bedecktem Boden, mit Ästen und Zweigen zugeworfen. Bären fressen kein frisches Fleisch, sondern nur angefaultes. Sie töten die Beute, scharren sie mit Laub und anderem Zeug zu, und kehren dann nach ein paar Tagen zurück. Erst jetzt begriff Großvater, welche Gefahr ihm drohte. Warum drohte? Ist denn schon alles vorbei? Ob er es fertig bringe, sich nach Hause zu schaffen? Oder wird dieser verfluchte Bär ihn unterwegs aufspüren?

GROSSVATER kam nur langsam vorwärts. Das eine Bein war

aufgerissen, und dazu der glühende Kopf. Wie lange mag er schon unterwegs sein? Und wo ist Rex geblieben? Hat ihn der Bär nicht zerrissen? Der Himmel klärte sich und in dieser vollkommenen Stille vernahm er auf einmal die verschiedensten Laute, darunter auch das Gebell seines Hundes. Rex hat ihn nicht enttäuscht. Er war ins Dorf gelaufen und hatte dort alarmiert. Doch hinter ihm knifsterte es im Bruchholz. Der Jäger blickte sich furchtsam um, ob ihn nicht der Bär einhole. Schneller, noch schneller. Großvater spürte keinen Schmerz mehr, er lief beinahe. Der ausgefallene Weg. Diese ausgefallene Weg. Diese verdammten Stoßlöcher... Er fiel hin. Ganz in der Nähe hörte er schweres Schnaufen. Die Zunge seines treuen Freundes leckte ihm das Gesicht.

I. WARKENTIN



Im Zelinograder Palast der Neulanderschließer fand ein Frauentreffen statt, an dem Bestarbeiterinnen, Kulturschaffende, Aktivistinnen des öffentlichen Lebens teilnahmen. Bestschüler der Stadt begrüßten ihre Mütter.

UNSER BILD: Eine Gruppe Betschüler, die ihren Müttern versprochen, auch weiterhin ausgezeichnet zu lernen.

Foto: D. BORMANN



Das Märchen vom Iwillau und der Heulsuse



Nelly Wacker

Vor einigen Jahren nannten alle unsere Suse nur Heulsuse, weil sie so oft weinte. Kaum ging etwas nicht nach ihrem Willen, sofort heulte sie los. Und ungehorsam war sie auch! Einmal trippelte sie denn ohne Mutti's Erlaubnis auf die große Wiese hinaus, die vor dem Dorf lag. Dort blühten schöne Blumen, die Lerchen trillerten um die Wette, und die liebe Sonne schien warm und freundlich. Heulsuse begann Blumen zu pflücken und sang dabei ein Liedchen. Das hörte der Iwillau, der unweit auf einem Busch saß. Wer das wohl war, fragte er sich? Ja, so genau kann ich es auch nicht sagen. Nur soviel ist gewiß: Seinen Namen hat er sich selbst gegeben, ganz wie der Kuckuck, der immer seinen eigenen Namen ruft. Alles, was der Iwillau sah, wollte er immer gleich haben und sagte deshalb: „I will au!“ Was natürlich „Ich will auch!“ bedeuten sollte. Dabei war er nicht größer als eine Brummfliege.

Nun hatte Süße das Blumenpflücken satt. Sie schaute sich um und erschrank, weil sie so allein war. Schon lag sie im Gras und heulte los. Dem Iwillau gefiel das noch besser als ihr Liedchen. Er flog zu ihr hin und rief: „I will au!“ Da hob Heulsuse den Kopf und machte große Augen: Hatte da nicht eine Brummfliege mit ihr gesprochen? Sie fragte erstaunt: „Was willst du auch?“ „I will auch so schön laut weinen können.“

Da lachte die Heulsuse: „Wenn's weiter nichts ist! Das kann ich dir beibringen.“ „Gut“, meinte der Iwillau. „Du bringst mir das Heulen bei, und ich dir dafür das Iwillau-Sagen!“

Plötzlich kam ein Getöse vom Himmel herunter auf die beiden zu. Wie der Blitz verschwanden sie hinter dem

Busch. Aber es war nur ein Hubschrauber, der auf der Wiese landete. Jetzt sahen sie, wie eine junge Ärztin ausstieg und dem Dorf zuschritt. Unweit des Busches stellte sie ihr Köfferchen ins Gras und begann Blumen zu pflücken. Da kam auch der Flieger heran, um ihr zu helfen. Der Iwillau aber flüsterte:

„Was ist wohl im Köfferchen? Vielleicht was Süßes? I will au!“

Heulsuse zog das Köfferchen hinter den Busch, und die beiden begannen es auszuräumen. Sie fanden nur Flaschen, Päckchen und Röhrchen. Sie spielten damit, öffneten alles, versuchten von den schönen roten Pillen und speukten entrüestet aus.

„Pfui, wie bitter!“ schimpfte der Iwillau. Heulsuse hätte fast zu heulen begonnen vor Ärger, doch da sah sie, daß der Hubschrauber leer stand und ein Treppchen hinaufführte. Sie sagte:

„Ich will dort reinklettern...“

„I will au!“ sagte der Iwillau, und bald saßen sie auch wirklich drinnen. Heulsuse rückte und drückte an den glänzenden Knöpfen... Plötzlich begann es zu rattern und zu knattern, und noch ehe Heulsuse vor Angst losheulen konnte, war der Flieger schon da, hob das Kind aus der Kabine und beruhigte seinen „Vogel“. Er sagte:

„Du garstige Heulsuse! Nun muß ich mein Flugzeug reparieren.“

Inzwischen hatte auch die Ärztin entdeckt, was die beiden Unholde mit der Arznei angestellt hatten, und war sehr traurig, denn was sollte sie nun ihren Kranken geben...

Die zwei Bumskollegen machten sich aus dem Staub... Auf der Dorfstraße verkaufte eine Frau Speiseeis. Heulsuse blieb vor dem Kasten stehen, und die mitleidige Frau gab ihr eine Portion. „I will au!“ schrie sofort der Iwillau. Vor Erstaunen wäre die gute Frau fast

auf den Rücken gefallen, sie gab aber auch dem Iwillau ein gutes Stück. Heulsuse kratzte gerade den Rest aus dem Papierkörbchen, da kam ihre Tante des Weges, blieb stehen und kaufte dem Kind noch ein Körbchen. Heulsuse wollte aber noch mehr haben, und als die Mutter sie endlich hier fand, heulte sie so lange, bis sie noch eine Portion bekam. Der Iwillau half ihr beim Essen...

Was aber zu viel ist, ist eben zu viel! Heulsuse wurde krank. Die Mutter lief zur Ärztin, doch diese sagte:

„Suse hat mir meine Arznei verdorben, jetzt kann ich ihr nicht helfen.“ Die Mutter lief zum Flieger:

„Fliege bitte in die Stadt und bringe für die Ärztin Arznei...“

„Suse hat meinen ‚Vogel‘ beschädigt. Jetzt kann ich ihr nicht helfen...“

Heulsuse ging es immer schlechter, aber auch der Iwillau fühlte sich miserabel. Er brummte:

„Warum hast du soviel Eis gegessen?“

Heulsuse antwortete weinend:

„Du bist an allem schuld. Immer wolltest du noch und noch! Mach, daß du fortkommst!“

Der beleidigte Iwillau flog zum Fenster hinaus. Weil er aber zu viel gegessen hatte, purzelte er hinunter, zur Erde, wo ihn ein Esel mit einem Maulvoll Gras verschlang. Sogleich hob der Esel den Kopf und schrie: „Iii-aaa!“

Inzwischen hatte der Flieger seinen Hubschrauber repariert. Er brachte aus der Stadt die nötige Arznei, und die Ärztin konnte unserer Heulsuse helfen. Nach der Genesung wurde das Kind ganz anders, es weinte nicht mehr und lernte, gehorsam zu sein. Der Spitzname war deshalb bald vergessen. Heute wird unser Kind nur Suse oder sogar Suschen genannt. Nur der arme Esel schreit eben bis heute noch: „I-i-i!“

Nelly WACKER

Neues aus Wissenschaft und Technik

Gute Aussichten der Zusammenarbeit

Gute Aussichten hat die sowjetisch-amerikanische Zusammenarbeit bei der Lösung der EDV-Probleme. Es geht nun vor allem um die Anstrengungen der Konstrukteure und Programmierer beider Länder zur Entwicklung neuer, vollkommenerer EDV-Anlagen zu vereinigen. Mit vereinten Kräften ließe sich das Problem rationeller und in kürzeren Fristen lösen.

Es sei zweckmäßig, an den neuen Anlagen in der Sowjetunion und in den USA auf Grund koordinierter technischer Bedingungen zu arbeiten. Diese Perspektiven lassen sich unmittelbar bei der Benutzung von Rechenanlagen in Planung und Leitung auf. Beide Länder verfügen über wertvolle, jedoch unterschiedliche Erfahrungen. In der Sowjetunion werde der Einführung automatisierter Leitungssysteme die große Gliederung der Wirtschaft und in Zukunft die ganze Volkswirtschaft erfassen würden, besondere Bedeutung beigemessen. In den USA würden automatisierte Systeme großzügig zur Sammlung und Auswertung von Informationen zwecks operativer Leitung der Produktion angewandt.

Der Erfahrungsaustausch und die wissenschaftlich-technischen Gemeinschaftsarbeiten in der Rechenanlagen würden es möglich machen, den Kreis der lösungsfähigen Aufgaben zu erweitern.

Wesentliche Vorteile verspreche die Zusammenarbeit bei der Nutzung von Elektronentechnik zur Automatisierung komplizierter technologischer Prozesse in der Produktion.

Zu den Turbinenbohrern, mit denen man in der Sowjetunion Erdölbohrer niederbringt, ist ein neuer TR-25Ch hinzugekommen. Er wurde von den Konstrukteuren der Maschinenfabrik Kungur und den Mitarbeitern der Permer Filiale des Unionforschungsinstituts für Bohrtechnik erarbeitet.

Zum Unterschied von den anderen ist die Konstruktion des neuen Instruments vollkommener, seine Fertigung einfacher. Mit seiner Hilfe können die Bohrer zweimal schneller niedergebracht werden. Das neue Gerät sichert dem Bohrer einen guten technischen Zustand.

Auf den Fundamenten bei Tjumen sind gegenwärtig schon 50 dieser neuen Turbinenbohrer im Einsatz. Bis zum Jahresende werden noch 100 hinzukommen.

UNSER BILD: Der neue Turbinenbohrer, den die Konstrukteure der Maschinenfabrik Kungur (Westural) und die Mitarbeiter der Permer Filiale des Unionforschungsinstituts für Bohrtechnik hergestellt haben.



Foto: APN

Neues Erdölvorkommen in Sibirien

Im nationalen Kreis der Ewenken, im nördlichen Teil Ostsibiriens, ist in der Siedlung Kujumb am Fluß Podkamennaja Tunguska ein Erdölvorkommen entdeckt worden. Zuerst schloß in Kujumb eine Erdgasleitung an, die rund 500.000 Kubikmeter Gas ergab. Jetzt deuten alle Anzeichen auf Erdöl. Die Geologen halten sie für Erdöl. Die Geologen halten sie für Erdöl. Die Geologen halten sie für Erdöl.

werden in die Bohrung gesetzt, die zur Zeit im Raum von Bogutschan niedergebracht wird.

In der Region Krasnojarsk wurden auf der Halbinsel Talmyr zehn Erdgas- und Gaskondensatvorkommen entdeckt.

Als ein weiteres perspektivisches Gebiet gilt W. Mitok die Sibirische Tafel. Das größte Gebiet des Sedimentgesteins, das normalerweise auf Erdöl und Erdgas hinweist. Die Wissenschaftler sind überzeugt, daß dort Erdöl lagert, das seinen Vorräten nach den Bodenschätzen in Westsibirien und der Wolga-Ural-Region gleich kommt.

Ihre größten Hoffnungen verbinden aber die Geologen mit dem Gebiet der sogenannten Tungus-Syncline. Es handelt sich vor allem um das Territorium des nationalen Kreises der Ewenken.

Silikatwerkstoff zur Lärmbekämpfung

Ein von litauischen Wissenschaftlern entwickelter poröser Silikatwerkstoff hat die Aufbereitungshalle der Teppichfabrik Lentvaris bei Vilnius zur ruhigsten des ganzen Betriebs gemacht. Aus dem Werkstoff hergestellte Lärmblenden dämpfen das Maschinengeräusch und beseitigen dessen Gefahren für das Bedienpersonal.

Auch die anderen Werkhallen sollen entsprechend ausgestattet werden. Die Arbeiten dienen einem komplexen Programm für die weitere Verbesserung der Arbeitsbedingungen, an dessen Aufstellung Physiker, Psychophysiologen, Mediziner und andere Fachleute von verschiedenen Forschungszentren Litauens beteiligt waren. Zwischen der Fabrik und der Stadt, die die Fabrik umschließt, befindet sich ein Vertrag über Zusammenarbeit.

Die litauische Leichtindustrie gibt jährlich 1,2 Millionen Rubel für die Ausmerzung schädlicher Wirkungen der Arbeit auf die Werkstätten aus.

Schwimmsand als Folge der Tätigkeit von Bakterien

Um eine Entdeckung auf dem Gebiet der Geologie zu machen, mußte Ingenieur Warwara Radina vom Moskauer Institut „Hydroprojekt“ für einige Zeit Mikrobiologie werden. Sie hat festgestellt, daß die gasförmigen Produkte der Lebensfähigkeit von Mikroorganismen die Hauptursache der Veränderung von Gestein in Schwimmsand sind. Der mit Wasser gesättigte Schwimmsand gerät ganz unerwartet in Bewegung. Er zerstört Fundamente und überschwemmt Gruben. Die Entdeckung der Ingenieurein aus Moskau ermöglicht es, die Prozesse im Trieb sand zu steuern. Um über die Ursachen dieser Erscheinung Klarheit zu gewinnen und andere davon zu überzeugen, mußte die Wissenschaftlerin nicht wenig Schriften über die Mikrobiologie durcharbeiten und sogar mehrere spezielle Geräte für Experimente konstruieren, wie sie vor ihr niemand angestellt hatte.

Für die Entdeckung, deren Richtigkeit durch die Praxis bestätigt worden ist, wurde vom Komitee für Erfindungswesen ein Diplom ausgestellt. Die Wissenschaftlerin kam zu der Schlussfolgerung über die mikrobiologische Natur von Schwimmsand, als sie entsprechende Bodenschichten am unteren Ob, in Sibirien, beobachtete. Sie schienen zerfressen und mit Kolloidfilm bedeckt zu sein. Die Untersuchungen, die den Gedanken untermauern, nahmen zehn Jahre in Anspruch. Die Meinung Warwara Radinas war ausschlaggebend in der Diskussion über die Errichtung des Überlaufwehres des Wasserkraftwerks Kuityschew an der Wolga. Der Damm sollte auf einer 15 Meter mächtigen Schicht feinkörnigem Sand entstehen. Nachdem die Eigenschaften des Sandes in einem Labor untersucht wurden, füllte die Forscherin ohne Schwankung das Urteil: Er wird das Gewicht des Damms tragen können.

Schon seit über zehn Jahren steht dieser Damm unverrückbar auf seinem Platz. Warwara Radina wurde auch zu Rate gezogen, als andere große hydrotechnische Objekte in verschiedenen Gebieten der Sowjetunion und auch im Ausland errichtet wurden. So war beim Bau des Assuan-Hochdamms der Fall. Die Entdeckung ermöglicht nach Ansicht von Fachleuten es, radikale Mittel auszuarbeiten, mit denen die Entstehung von Schwimmsand verhindert werden kann.

Als Mittel können Bakterien dienen, die Schwimmsand verursachenden Mikroorganismen vernichten. Wie Warwara Radina annimmt, werde es wohl genügen, dem Sand mehrere „Injektionen“ solcher Bakterien zu verabreichen, um auf das komplizierte und kostspielige Gießverfahren verzichten zu können.

errichtet wurden. So war beim Bau des Assuan-Hochdamms der Fall. Die Entdeckung ermöglicht nach Ansicht von Fachleuten es, radikale Mittel auszuarbeiten, mit denen die Entstehung von Schwimmsand verhindert werden kann.

Als Mittel können Bakterien dienen, die Schwimmsand verursachenden Mikroorganismen vernichten. Wie Warwara Radina annimmt, werde es wohl genügen, dem Sand mehrere „Injektionen“ solcher Bakterien zu verabreichen, um auf das komplizierte und kostspielige Gießverfahren verzichten zu können.

Walzwerk 3600 in Zusammenarbeit der RGW-Länder entstanden

Die Inbetriebnahme des Walzwerks 3600 in der ukrainischen Stadt Schostnowe am Azowschen Meer ist ein historisches Ereignis in der sowjetischen Wirtschaft. Seine erste Baufolge wurde zum 56. Jahrestag der Oktoberrevolution, zwei Monate vor dem ursprünglich geplanten Termin, ihrer Bestimmung übergeben.

Das neue Walzwerk ist in Zusammenarbeit der RGW-Länder entstanden. An seinem Bau beteiligten sich die Tschechoslowakei, die einen Teil der Walzwerksausrüstungen lieferte, Polen und Ungarn.

Die Leistung der ersten Baufolge beträgt 1.350.000 Tonnen Walzgut im Jahr. Das Walzwerk wird vergütetes Stahlblech von 28 Meter Länge und über 3 Meter Breite sowie Stahlplatten herstellen. Die Blechdicke reicht von fünf bis fünfzig Millimetern. Diese Erzeugnisse werden im Maschinenbau, im Schiffbau und in vielen anderen Zweigen verwendet.

Dieses Schwerpunktvorhaben des Fünfjahresplans hat einen grandiosen Maßstab. In der vier Kilometer langen Haupthalle wurden 62.000 Tonnen Walzwerksausrüstungen installiert, über fünftausend Kilometer Hochspannungskabel verlegt, Dutzende Kilometer Rohrleitungen und Tunnel gebaut.

12.000 Mann wurden auf der Baustelle eingesetzt. Sie bewegten

15 Millionen Kubikmeter Erdbreich, brachten 700.000 Kubikmeter Beton und Stahlbeton ein und montierten 83.000 Tonnen Metallkonstruktionen.

Zur vorrätigen Inbetriebnahme des Walzwerks trug der sozialistische Wettbewerb bei, an dem alle Beschäftigten teilnahmen. Seit Anfang dieses Jahres galt das Wettbewerbsziel: „Im Juli erste Blechlieferung“. Die Baugiganten kämpften um das Recht, den Metallurgen den symbolischen Schlüssel zum Walzwerk zu übergeben, durch effektiven Einsatz der Technik und Verwirklichung der Bautechnologie konnten einige Kollektive die Planaufgaben um 50 bis 100 Prozent überbieten.

Zwischen den Erbauern des Walzwerks und den Zulieferern wurden Wettbewerbsverträge abgeschlossen mit dem Ziel, die Bau- und Montagearbeiten vorfristig abzuschließen.

Die erste Blechlieferung wurde am 21. Juni gewalzt. Sie wurde vom Eingang zur Haupthalle als Symbol der kollektiven Arbeitstätigkeit angebracht. Die Fertigungsreihe funktionierte störungsfrei. Glühende Brammen kamen eine nach der anderen auf die Rollgänge.

Bis Jahresende sollen in der neuen Werkhalle 350.000 Tonnen und im nächsten Jahr 1.150.000 Tonnen Stahlblech hergestellt werden.

Das neue Walzwerk ist in Zusammenarbeit der RGW-Länder entstanden. An seinem Bau beteiligten sich die Tschechoslowakei, die einen Teil der Walzwerksausrüstungen lieferte, Polen und Ungarn.

Die Leistung der ersten Baufolge beträgt 1.350.000 Tonnen Walzgut im Jahr. Das Walzwerk wird vergütetes Stahlblech von 28 Meter Länge und über 3 Meter Breite sowie Stahlplatten herstellen. Die Blechdicke reicht von fünf bis fünfzig Millimetern. Diese Erzeugnisse werden im Maschinenbau, im Schiffbau und in vielen anderen Zweigen verwendet.

Dieses Schwerpunktvorhaben des Fünfjahresplans hat einen grandiosen Maßstab. In der vier Kilometer langen Haupthalle wurden 62.000 Tonnen Walzwerksausrüstungen installiert, über fünftausend Kilometer Hochspannungskabel verlegt, Dutzende Kilometer Rohrleitungen und Tunnel gebaut.

12.000 Mann wurden auf der Baustelle eingesetzt. Sie bewegten

15 Millionen Kubikmeter Erdbreich, brachten 700.000 Kubikmeter Beton und Stahlbeton ein und montierten 83.000 Tonnen Metallkonstruktionen.

Zur vorrätigen Inbetriebnahme des Walzwerks trug der sozialistische Wettbewerb bei, an dem alle Beschäftigten teilnahmen. Seit Anfang dieses Jahres galt das Wettbewerbsziel: „Im Juli erste Blechlieferung“. Die Baugiganten kämpften um das Recht, den Metallurgen den symbolischen Schlüssel zum Walzwerk zu übergeben, durch effektiven Einsatz der Technik und Verwirklichung der Bautechnologie konnten einige Kollektive die Planaufgaben um 50 bis 100 Prozent überbieten.

Zwischen den Erbauern des Walzwerks und den Zulieferern wurden Wettbewerbsverträge abgeschlossen mit dem Ziel, die Bau- und Montagearbeiten vorfristig abzuschließen.

Die erste Blechlieferung wurde am 21. Juni gewalzt. Sie wurde vom Eingang zur Haupthalle als Symbol der kollektiven Arbeitstätigkeit angebracht. Die Fertigungsreihe funktionierte störungsfrei. Glühende Brammen kamen eine nach der anderen auf die Rollgänge.

Bis Jahresende sollen in der neuen Werkhalle 350.000 Tonnen und im nächsten Jahr 1.150.000 Tonnen Stahlblech hergestellt werden.

Roboter auf sechs Füßen entwickelt

Eine Maschine, die sich selbstständig auf sechs Füßen bewegen und Strecken gehen kann, die wieder Rad- noch Raupenfahrzeugen zugänglich sind, haben die Wissenschaftler des Leningrad-Instituts für Luftfahrtgerätebau entwickelt.

In dem zum Institut gehörenden Roboter-Labor arbeiten Professoren, Aspiranten und Studenten höherer Semester an neuen Automaten. Diese unterscheiden sich von den herkömmlichen Automaten durch zahlreiche sensorische Vorrichtungen und durch die elektronische Steuerung.

Der „Sechsfüßler“ ist der Stolz der Konstrukteure. Die an seinen „Extremitäten“ angebrachten Geber informieren das Elektronenhirn über die Lage im Raum und über die Beschaffenheit des Bodens. Ein Laser-Auge prüft die Umgebung und informiert die Steuereinrichtung über Wegbedingungen und Hindernisse.

Der Apparat kann mit seinen flexiblen Beinen Löcher, Steine und Baumstämme überschreiten, steile Hänge erklettern, durch enge Korridore gehen und Treppen mit zahlreichen überraschenden Krücken steigen. Er bewegt sich mit einer Geschwindigkeit von sechs Stundenkilometern.

Nach Ansicht seiner Konstrukteure kann der Roboter leichte Lasten in Gebäuden tragen, sich bei geologischen Expeditionen nützlich machen und sogar auf dem Meeresgrund oder auf fremden Planeten arbeiten. (TASS)

Winde ferner Reisen

Das Meer liebt die Tapferen

(Siehe auch Nr. 233)

Ich blättere in meinem Tagebuch, und im Rascheln der Blätter mich den blauen von den Meeresspritzern verschmierten Buchstaben höre ich wieder das Tosen der Wellen, und die Finger verkrampfen sich, als halte ich wieder das Ruder in der Hand, das das grüne Ungeheuer mir entreiben möchte. Sogar die gummierten Anzüge schützen vor Wasser und Wind nicht. Der Wind schupft und findet jeden Schlupfwinkel, um sich unter die Kleider zu schneien. Vor Kälte werden die Hände und Füße steif. Die Kälte vernichtet alle Wünsche außer einem im warmen, zu Hause zu sein. Da beginnt man daran zu denken, wie man jetzt in der warmen Stube am Fenster sitzen, heißen Himbeertee trinken und zuschauen würde, wie der Regen draußen die Bäume und die Straßen benetzt und die Passanten am Fenster vorbeizieht, um schneller in Schutz zu kommen. In solchen Minuten beginnt man zu murren: wer zum Teufel hat dich ins Meer geschickt, wer oder was hat dich gezwungen, hier in dieser Arche naß zu werden und zu frieren?

Hauptsache ist, sich in solchen Minuten nicht der Reue zu ergeben. Diese Minuten sind mir gut bekannt. Wie oft schon im Tlemtschan, wenn man auf die Berge klettert und der Rucksack einen hinunterzieht, wenn die Knie vor Anstrengung zittern und das Herz in der Kehle schlägt, habe ich mich und die ganze Welt verflucht, wie oft gefragt: was hast du eigentlich auf dem mit ewigen Schnee und Eis bedeckten Berggipfel verloren? Was hat es denn für einen Sinn, sich aus letzten Leibeskräften in die Höhe zu schleppen, dabei zu wagen, den Hals zu brechen, um nach einer Stunde herabzustiegen?

Erst dann, wenn die Höhe erklimmt ist, und die ganze Welt, die du soeben verflucht hast, zu deinen Füßen liegt, und das, was du mit so großer Schwierigkeit errungen hast, jetzt unermüdlich schöner ist, denkt man: ja, dafür hat es sich gelohnt, in die Höhe zu klettern, stehend an einen Fels gebunden zu schlafen, in der verdünnten Atmosphäre des Hochgebirges Blut zu spucken...

Wenn auf unserer Reise alles

Satirische Feder

Dreidoppelt ist zu stark

Eines Tages erhielt ich ein Telegramm, daß mich zum Begräbnis rief. In wenigen Stunden war ich in Kustana, wo mich mein Freund empfing. Bisher ging alles glatt, aber hier auf der Autostation erlebten wir ein Abenteuer, das fast sehr tief in unsere Tasche gegriffen hätte.

Die 60-Kilometer-Strecke von Kustana bis zum Dorf Michailowka kann man mit dem Bus oder einem Routentaxi machen. Auf der Busstation wimmelte es von Reisenden, an eine Fahrkarte im Bus war nicht zu denken, wir beschlossen, ein Taxi zu nehmen. Auf dem Parkplatz neben der Busstation standen auch welche.

„Wenn es nach Borowskoje ginge, dann bitte“, meinte ein Fahrer.

„Ich zahle auch für die Route bis Borowskoje.“

„Wissen Sie, ich wie teuer es Ihnen kommt — 7 Rubel 50 Kopeken.“

„Gut, ich bin einverstanden.“

Aber der Fahrer war noch nicht zu Ende. „Aber vielleicht finde ich keine Fahrgäste und muß von dort leer zurückfahren.“

„Gut, ich bezahle auch die Rückfahrt.“

Er lachte zufrieden: „Unter 25 Rubel werden wir nicht handelseinig!“ Das war der dreifache Preis!

Schweren Herzens willigte ich auch darauf ein, ich wollte doch rechtzeitig zum Begräbnis meines lieben Leiters eintreffen.

Inzwischen hatten sich um uns Menschen versammelt. Auf einmal hörte ich: „Genosse, wir sind aus der Gruppe für Volkskontrolle und lassen Gesetzverletzungen nicht zu. Wir empfinden Mitleid mit Ihnen. Sie haben es ja verdient, aber diesen Schurken nicht mehr geben, als



Windstille auf dem Aralmeer, (Links) Iwan Jegorow und Wladimir Didenko

Ich lahre mit Alexej Gerasimowitsch

Ich lahre mit Alexej Gerasimowitsch. Er sitzt auf dem Bug, vertraut in die gummierten Säcke kleine Gegenstände, die immer zur Hand sein müssen: Filme, Kassetten, Fotoobjektive, Batterien für das Kofferradio, einen kleinen Akkumulator für den Homöostast, ein Gerät zur Feststellung der intensitätsmäßigen Fälligkeit zur Gruppenfähigkeit, zwei vorrätige dunkle Brillen, Notizblocks, Kugelschreiber.

Ich rudere ins Fahrwasser. Die elaische Welle ergreift den leichten Kalm, schließt an den steilen Hang und der erlotzt zum Gruppen tiefen Boß. Windstille ist des Unheils Anfang.

Dshelchun—einen toilen Fluß nannte man ihn im Altertum. Mit einer Geschwindigkeit von zehn Kilometern in der Stunde trägt er seine trüben Wasser fort. Sogar der Nil und der durch sein trübes Wasser bekannte Euphrat stellen dem Amudarja in der Menge des Sandes und Schlammes, die der reißende Strom mit sich trägt, nach. Der Fluß unterpült ständig die Ufer. Er wirft kein schäufliches Leuten führen. Er wirft sich in den überschwemmten breiten Flußniederungen umher, die sich manchmal Dutzende Kilometer dahinziehen, setzen den Uferbewohnern zu und erschwert die Schifffahrt. Sandbänke, mächtige Trichter, pressende Strömungen, die die Schiffe an Riffen zerschellen lassen, verlangen von den Seeleuten ständige Wachsamkeit und Fähigkeiten, nach dem Charakter des Stroms das Fahrwasser zu bestimmen. Ein Lotsenhandbuch des Amudarja gibt es nicht, weil keine einzige Ausgabe imstande ist, die Veränderungen, die im Fluß vor sich gehen, aufzunehmen. Die Navigationszeichen, die auf dem Fluß sind, entstanden spontan, auf Grund der Verallgemeinerung der vielfährigen Schifffahrtserfahrungen. Diese Navigationszeichen sind den gewöhnlichen nicht ähnlich und auf anderen Flüssen nicht vorhanden.

Unsere Boote umringen leicht alle Hindernisse. Nur an einer Stelle hatte ein mächtiger Trichter ein Boot fast in die tosende Tiefe gezogen. Das war bei Tschardshou.

Unsere Booten umringen leicht alle Hindernisse

Wir starteten am 8. September um 15 Uhr.

An jenem Tag schriebener wir uns Tagebuch:

Die Boote liegen vor Anker. Die Ausrüstungen sind verpackt und verladen. Zur Kundgebung anlässlich des Starts der wissenschaftlich-sportlichen Expedition kamen die Kommandanten der Jugend der Stadt. Das Bläserchester spielte die „Slawjanka!“ Man wünschte uns drei Fuß Wasser unter dem Kiel...

Die Boote lösteten von den ersten Blick kein Vertrauen ein. Sie sind drei Meter lang, anderthalb Meter breit, scheinen gebrechlich und unzuverlässig, wie Kinderluftballons zu sein. Ein Quadratmeter des besonderen Gewebes, aus dem man die Schiffe verfertigt hat, wiegt weniger als ein Quadratmeter Baumwollstoff. Und trotzdem ist ein solches Boot für 500 Kilo Gewicht berechnet. Fünf autonome Zellen machen es leuchtbar. Die Besatzung besteht aus zwei Personen.

(Fortsetzung folgt)

UNSERE ANSCHRIFT:

Казахская ССР
473027 г. Целиноград, Дом Советов
7-й этаж, «Фройндшафт»

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Sonntag und Montag
Redaktionsschluss 18 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit)
«ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65 414



TELEFONE Chefredakteur — 2-19-09, stellv. Chefr. — 2-17-07, verantwortl. Sekretär — 2-79-84, Abteilungen: Propaganda, Partei- und politische Massenarbeit — 2-16-51, Wirtschaft — 2-18-33, Kultur — 2-74-36, Literatur und Kunst — 2-18-74, Information — 2-78-50, Leserbriefle — 2-77-11, Buchhaltung — 2-56-45, Dienstredakteur — 2-06-49, Fernruf — 72